

Als Peter H. Feist 1990 in den Stand eines »Privatgelehrten« versetzt wurde, nannte er sich wieder Kunsthistoriker. Was ihn in der DDR zum Star gemacht hatte, war allerdings die Kunstwissenschaft. Es war ein Unterschied ums Ganze. Von der Kunstgeschichte als bürgerlichem Lehrfach mit seiner spezifischen Fachsprache und seinen Teildisziplinen (Geschichte der Kunst, Stilanalyse, Ikonographie) erhoffte sich der sozialistische Arbeiter- und Bauernstaat kaum Aufbauhilfe. Feist hatte das Fach in Halle auf Diplom studiert, als er seine Politisierung in Angriff nahm, um es für den Klassenkampf nutzbar zu machen. Sein Plan war, ein Netz darüber auszuspannen, in welches der Marxismus-Leninismus, eine materialistische Epochen- und Gesellschaftskritik sowie die Methode des Sozialistischen Realismus geflochten werden konnten. Staatsträger gewannen den Eindruck, mit Feist sei die bürgerliche Kunstgeschichte zu bezwingen. 1969 wurde er Professor für Ästhetik und Kunstwissenschaften an der Berliner Humboldt-Uni, 1982 Leiter des Instituts für Ästhetik und Kunstwissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR. Das blieb er bis zur Abwicklung 1990.

Was in der BRD von seinem Ansatz gehalten wurde, mag eine Episode aus den 80er Jahren verdeutlichen. Der Deutsche Kunstverlag München hatte eine Übernahme der »Geschichte der deutschen Kunst von 1760–1848« erwogen. Lektor Michael Meier brachte dagegen Bedenken vor: Feist erscheine »als undurchsichtiger Ideologe«, »Fachkollegen in der Bundesrepublik« würden aus ihm nicht klug. Man habe dort »offenbar grundsätzlich nicht begriffen«, schreibt Feist in seiner Autobiographie, »weshalb ich fachlich akzeptable Texte mit politischer Polemik gegen den Imperialismus und Bekenntnisse zur DDR verband«.

Allein im Osten

»Hauptstraßen und eigene Wege« heißt die Autobiographie. Sie ist im vergangenen Sommer erschienen, ein knappes Jahr nach dem Tod des Verfassers, der mehr als einmal von vorgezeichneten Wegen abkam. Nach der Befreiung vom Faschismus zogen seine Verwandten rasch in den Westen, der Vater Georg wegen »Ideologie und Herrschaftspraxis in der sowjetischen Zone«. Peter Feist blieb mit 19 allein im Osten zurück. Eine der bürgerlichen Familie völlig unverständliche Entscheidung, mit der sich in ihm ein Wandel vollzog, der ihn 1954 in die SED eintreten ließ.

Sein Vater hatte als Medizinstudent im Jahre 1923 die Tochter eines wohlhabenden Wein- und Spirituosenhändlers geheiratet, die für diesen Zweck vom Judentum zum Luthertum konvertiert war. Das Paar zog nach Warsdorf in Nordböhmen, wo der Vater das städtische Krankenhaus übernahm. Hier wurde Peter Feist 1928 geboren. Drei Jahre später ließ sich die Mutter scheiden, heiratete den Fabrikanten Paul Löwy und kehrte zum Judentum zurück. Die Beziehung zum Sohn blieb außerordentlich innig. Der Vierjährige durfte die »heißgeliebte« Mama jederzeit in ihrer neubarocken Villa besuchen. Später holte sie ihn jeden Tag von der Schule ab, um mit ihm da- und dorthin zu schlendern. Als sich die Dinge 1938 zuspitzten, musste der Sohn die Beziehung abbrechen: »Va-

Ein Unterschied ums Ganze

Kunstwissenschaft vs. Kunstgeschichte: Betrachtungen zur Autobiographie von Peter H. Feist (1928–2015)

Von Ulrike Krenzlin



Der Plan war, die bürgerliche Kunstgeschichte zu bezwingen: Feist 2011 bei einer Ronald-Paris-Ausstellung (in der GBM-Galerie in Berlin)

ter hat sich schützen wollen, er verbot die Korrespondenz.«

Mit zehn Jahren sah Peter Feist seine Mutter zum letzten Mal. Das Sudetenland wurde von den Nazis besetzt, die Familie Löwy musste nach Prag fliehen. 1944 starb die Mutter in Auschwitz-Birkenau. »Mir wurde wegen meiner Mutter eine höhere Stufe der Lebensmittelkarte zugebilligt. So profitierte ich auf beklemmende Weise von ihrem Schicksal«, schreibt Feist in der Rückschau. Mit »niemandem« habe er über diesen Verlust gesprochen, »Gefühle und Gedanken erschrocken verdrängt«. »Mein Verhalten in den Jahren nach 1938 mag schwer verständlich sein und belastet mein Gewissen«, resümiert er. »Ich spürte unterschwellig eine Verpflichtung, irgendwie gutzumachen, dass ich gewissermaßen meine Mutter verraten hatte, als ich begeistert in der Hitlerjugend mitmarschiert war.«

Aktuelle Kämpfe

Wie die Wiedergutmachung ins Werk zu setzen sei, erschloss sich dem Teenager nicht über Nacht. Noch in den Jahren nach dem Hallenser Studium befasste er sich vor allem mit

den Vorsitz in Komitees für Künstlerjubiläen. Mit dem jeweils neuesten Forschungsstand bekanntgemacht, hielt er auch selbst Vorträge in der ganzen Welt. Der schiere Umfang »populärwissenschaftliche(r) und kunstkritische(r) Tätigkeit beschränkte meine Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Forschung«, konstatiert Feist in der Autobiographie. »Ich entdeckte nichts Unbekanntes und wurde nicht der weithin anerkannte Spezialist für irgendein Problem.«

In seinen Vorlesungen machte Feist eine außerordentlich gute Figur. Er war eine attraktive Erscheinung im maßgeschneiderten Anzug, trug, nebenbei bemerkt, lebenslang einen Siegelring mit goldgefasstem Karneol, in den das Monogramm PF geschnitten war – das Geheimnis dieses Taufgeschenks wird im Buch gelüftet. Was sein geschmeidiges Wesen krönte, war jedoch sprachliches Vermögen. Und ein Hang zur Darstellenden Kunst, die er bei einem Onkel in Wien kennen- und bewundern gelernt hatte, dem Burg-Schauspieler Wilhelm Heim. Selbstverliebt schraubte Feist seine Baritonstimme etwa in seiner Lieblingsvorlesungsreihe »Knotenpunkte der Kunstgeschichte« in höchste Höhen, und behielt doch den Überblick. »Aber die Knotenpunkte müssen bleiben«, sagte er immer wieder.

Andere Wege

Auf beispielhafte Art verhängnisvoll war sein Umgang mit den Nachfolgenergenerationen. Von seinesgleichen nicht genügend zur Kenntnis genommen und gefördert, sollten diese den Sozialismus zu Grabe tragen. »Ich bedaure, dass ich in wenigen Fällen widerspruchslos vorgeschriebene disziplinarische Maßnahmen bis zur Exmatrikulation gegen Studenten mitmachte, denen ich falsches politische Verhalten vorgeworfen habe«, heißt es in »Hauptstraßen und eigene Wege«. »Ich billigte jungen Künstlern eher zu, eine andere Kunstauffassung zu haben, als ich es jungen Kunstwissenschaftlern zugestand, andere Wege einzuschlagen, als ich sie für richtig hielt. Es wäre besser gewesen, sorgfältig zu prüfen, worin sie vielleicht recht hatten.«

Als »Protagonisten der Erneuerung des Fachs in der BRD nach 1968« würdigt Feist in dem Band etwa Martin Warnke, Jutta Held, Klaus Herding und Berthold Hinz – darunter auch Kollegen, die 1990 die Evaluierung seines Instituts an der AdW geleitet und seine Entlassung bewirkt hatten. Außen vor lässt Feist die zum Teil widersinnigen Manöver, mit denen die Kunstwissenschaft damals von der universitären Bühne gejagt wurde, die seither wieder streng bürgerlich bespielt wird, und beileibe nicht nur von Glanzgestalten.

■ Peter H. Feist: Hauptstraßen und eigene Wege. Rückschau eines Kunsthistorikers. Lukas Verlag, Berlin 2016, 226 Seiten, 19,80 Euro

ANZEIGE

Spenden für Deutschkurse für Geflüchtete

Rassismus zu bekämpfen kostet Geld. Wir freuen uns über Spenden in jeder Höhe!

Spendenkonto:
Initiative Togo Action Plus e.V.
IBAN: DE 76 5003 1000 1008 7800 01
Bank: Triodos Bank Deutschland

www.togoactionplus.wordpress.com